

Der Möllerstein im Kastelbach

Autor(en): **Misteli, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **35 (1973)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Möllerstein im Kastelbach

Zum Gedenken an den vor 50 Jahren verunglückten Geologen Harald Möller

Von HERMANN MISTELI

Am vergangenen 1. Juli jährte sich wieder das tragische Ereignis im Tobel des Kastelbaches, der, von Nunningen herkommend und bis vor Grellingen in steter Nachbarschaft der Landstrasse fliessend, westlich von dieser Gemeinde in die Birs mündet. Zwischen Steffenschmitte und Grellingen durchquert der Bach die besagte Schlucht, die einem deutschen Geologen an einem strahlenden Sonntag den Tod brachte.

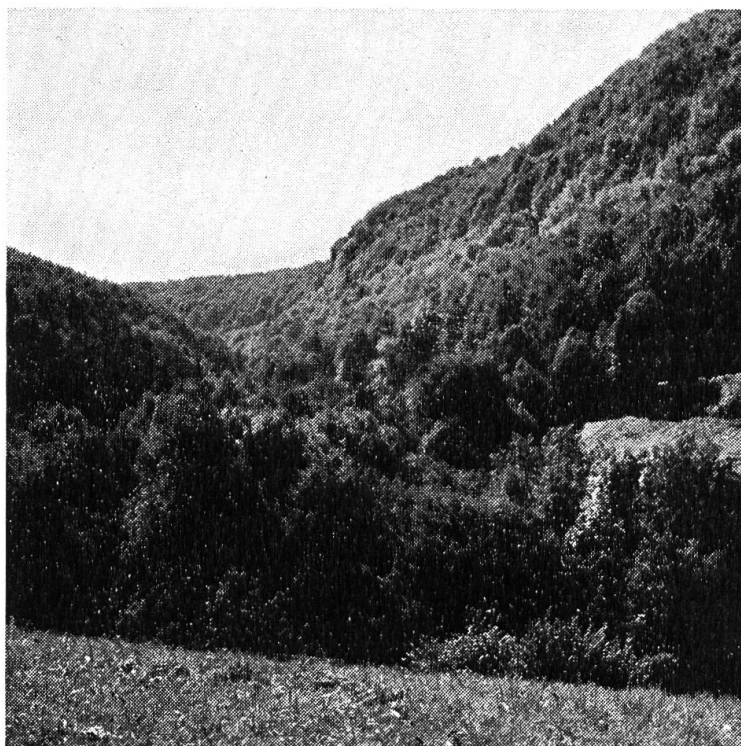
Touristen entdeckten am frühen Vormittag des 8. Juli, also eine Woche später, auf ihrem Wanderweg von Grellingen bachaufwärts spazierend, den Leichnam, der teilweise unter Wasser lag, zum Teil aber auf diesem hervorragte. Unverzüglich suchten sie den bekannten Gastwirt zur Waldeck auf und meldeten ihm den Fund. Der beredte Gastwirt und Gemeinderat von Himmelried begab sich schnurstracks an Ort und Stelle des Unglücksfalls und überzeugte sich vorerst von der Tatsache selbst, dann aber auch von dem Umstand, dass der tot aufgefundene Fremde knapp auf Himmelrieder Bann lag und somit in dieser Gemeinde bestattet werden müsste. Rasch entschlossen benachrichtigte er den zuständigen Polizisten in Breitenbach, damit er sich an die Unfallstelle begeben. Er selbst schritt, so schnell ihn die Beine trugen, bergan gegen Himmelried, um noch vor Beginn der Messe die, wie zu erwarten, vollzählig erschienenen Gemeinderäte vom Vorgefallenen zu unterrichten. Nach verklungenem, wohl recht ungeduldig durchfiebertem Gottesdienst kam es zu einer kurzen, aber bewegten Gemeinderatssitzung im benachbarten Schulhaus. Die zwei Beschlüsse lauteten klar und eindeutig: Einer der Gemeinderäte, Schreiner und Landwirt, habe mit einem Sarg zu Tal zu fahren, um den Verunfallten an der Unglücksstätte einzusargen und ihn nach Himmelried zu bringen. Ferner sei der unbekannt Tote in geschlossenem Sarg mit den üblichen Ehren vorläufig im Feuerwehrmagazin aufzubahren.

Unterdessen erschien am Unfallort der Landjäger aus Breitenbach, der seither auch den Gerichtspräsidenten in Dornach über den Sachverhalt aufgeklärt hatte. Dieser wiederum beorderte den Arzt aus Breitenbach zur Stelle, damit er die nötige Leichenschau vornehme. Kaum war dies geschehen, verfügte der Gerichtspräsident weiter, dass die Leiche zur Bestattung

freizugeben und nach Himmelried zu überführen sei. Dort müsse sie, falls sie nicht von Angehörigen abgeholt werde, Dienstag, den 10. Juli beerdigt werden. Über den mutmasslichen Hergang des Absturzes gibt vor allem der Bericht der Leichenschau Auskunft: «Der Mann ist von zirka 20 bis 30 Meter hohen Felsen derart abgestürzt, dass er auf der darunter vorspringenden Steinbank mit den Füßen auftraf und den Schenkelbruch machte, nachher muss er über die zirka 2 Meter hohe Felsbank kopfüber in den Bach gefallen sein, . . . Die Leiche lag in Knie-Ellenbogenlage derart im Wasser, dass Kopf und beide Vorderarme von diesem bedeckt waren. . . . Todesursache: Erstikung im Wasser infolge Bewusstlosigkeit durch den Schädelbruch.» Es dürfte den Leser auch wundernehmen, auf welche Art die Leiche des zutode Gestürzten als diejenige eines deutschen Geologen erkannt wurde. Erstens verhalf dazu der auf dem Toten vorgefundene Pass. Zweitens: «Die fragliche Leiche trug eine Zeitung auf sich mit der Adresse eines Werkführers, wohnhaft in Liesberg.» Der Landjäger telefonierte somit nach Liesberg, konnte den Gesuchten sprechen und ihn darum bitten, sich ins mittlere Kastelbachtal zu verfügen. «Dieser Werkführer kam aber am 8. Juli 1923 zur Leichenschau und sagte sofort, dass die Leiche identisch sei mit Harald Möller.» Beim genannten Werkführer hatte der junge Gelehrte ein Jahr zuvor, also 1922, gastliche Aufnahme gefunden, während er in den Steinbrüchen seine geologischen Untersuchungen betrieb.

Während all dieser Vorgänge, Beobachtungen und Verfügungen an der engsten Stelle der Kastelbachschlucht war der Himmelrieder Schreiner, wie ihm befohlen worden, mit Ross und Wagen talwärts gefahren. Beim «Stäffeschmittechrüzz», am Wegrande oberhalb der Schlucht, machte er halt. Bereitstehende Himmelrieder halfen ihm den Sarg bachabwärts tragen; einer blieb zurück und sah zu Pferd und Wagen. Als die Träger an der Unfallstelle ankamen, trafen sie nicht auf Neugierige, wohl aber auf dorthin bestellte Himmelrieder, unter ihnen den Gastwirt zur Waldeck. Der Arzt, der Landjäger und weitere Amtspersonen hatten sich, neuer Pflichten gewärtig, bereits wegbegeben. So oblag es nun dem Schreiner, der zugleich Gemeinderat war, mutig Hand anzulegen und durch ruhige bestimmte Anweisungen die richtigen Helfer zum schwierigen Tun heranzubitten. Als erstes versuchte er, die Fliegen, die Bremsen, aber auch die Maden, welche bereits Gesicht, Hände und Kleider des Toten bedeckten, mit hingespritztem oder mit der hohlen Hand geschöpftem Wasser wegzuschwemmen. Alsdann legten die Bereitstehenden den Leichnam behutsam in den Sarg, verschlossen diesen rasch und beförderten ihn, im Tragen abwechselnd, bachaufwärts bis zur Stelle, wo Pferd und Wagen vorschriftsgemäss warteten. Um 15 Uhr unge-

Einblick in das
Kastelbachtal von NO
(Grellingen) her.
(Foto vom Verfasser)



fähr erreichte das Gefährt Himmelried. Auf dem Weg durchs Dorf trafen die es begleitenden Männer auf etwa 20 Personen, die schweigend am Wege standen. Der Sarg mit der Leiche wurde von den Gemeinderäten eigenhändig im Feuerwehrmagazin vorläufig aufgebahrt. Den Blumenschmuck besorgten zwei Töchter aus dem Lehrerhause. Sie erwirkten zudem die nachträgliche Unterbringung des Toten im «Kommissionszimmer».

Von der Befehlszentrale Dornach aus waren an diesem denkwürdigen 8. Juli schon verschiedene Weisungen, und zwar dringliche, sonntägliche, ergangen. Eine derselben hiess: «Die Angehörigen des Verunfallten sind sofort zu avisieren.» Das Heikelste blieb noch zu tun, nämlich die Abfassung der notwendigen Depesche an die Verwandten. Sie wurde Montag, den 9. Juli früh aufgegeben und hatte, erst von Brackwede und alsdann von Bielefeld aus, drei rasche Antworten zur Folge. Die erste, vom gleichen Tage, lautete: «Leiche Harald Möller wird baldmöglichst abgeholt und nach hier überführt.» Die zweite, vom Folgetage, sagt: «Einäscherung Harald Möller erwägen.» Die dritte Depesche vom 11. Juli heisst: «Mein Sohn, Erwin Möller, Montag abend nach Himmelried Solothurn Dornach abreist, um Leiche zu holen. Muss heute eintreffen. Frau Geheimrat Möller, Brackwede.» Der ältere Bruder des verunglückten Geologen, Direktor Dr. Erwin Möller, Ingenieur, machte sich zwar schon am Montag, dem Tag

der von Dornach aus ergangenen Depesche, schnellstens auf die Reise. Er musste jedoch das damals von den Franzosen widerrechtlich besetzte Ruhrgebiet umfahren, um den dort üblichen Belästigungen durch französische Soldaten zu entgehen, und so gelangte er, wie wir sehen werden, zu seinem Vorteil, zu spät nach Basel und erst recht nach Himmelried (Mittwoch, den 11. Juli). Einen Tag zuvor war sein Bruder unter notvollsten Umständen bereits beerdigt worden. Die starke, andauernde Sommerhitze hatte die schon vor ihrer Auffindung in Verwesung übergegangene Leiche seither derart zersetzt, dass an deren Aufbewahrung nicht mehr zu denken war. Nachdem der damalige Pfarrer noch sein Machtwort gesprochen, warteten die verantwortlichen Behörden nicht mehr länger auf das Erscheinen von Verwandten, sondern sie handelten, wie es der Not entsprach. Ein Grab wurde in Eile ausgehoben, und vier Gemeinderäte trugen den Toten in seinem Sarg inmitten des Nachmittags des 11. Juli zu Grabe. Auf dem Kirchhof erwartete sie der Geistliche, der unter Glockenläuten, umgeben von etwa 30 Dorfbewohnern, die üblichen lateinischen Gebete las, das Weihrauchfass schwang und das Grab aussegete. Ein schlichtes Requiem wurde am folgenden Tage begangen. Der um einen Tag zu spät angekommene Bruder wurde bei der Lehrerfamilie gastlich aufgenommen und, so gut es ging, über das Notwendigste aufgeklärt. Er ertrug das Geschehene mit Fassung. Welche Enttäuschung blieb aber dem von so weit hergereisten und erschöpften Bruder beim nicht mehr möglichen Anblick des Sarges im Kommissionszimmer des Schulhauses erspart! Dies sei hier nur angedeutet. — Es verging eine Woche, bis der Schauplatz von Himmelried von einem weiteren Geschehnis verdüstert wurde. Die Angehörigen Harald Möllers beschlossen nun doch, wie schon in der zweiten Depesche ans Richteramt Dorneck-Thierstein angedeutet, die Einäscherung des Toten. Montag, den 16. Juli, bei einbrechender Dämmerung, machte der Wagen einer Basler Exhumationsgesellschaft auf der Strasse, die auf der Nordseite des Kirchhofes gegen Seewen führt, halt. Die Polizei, der Gerichtspräsident und der Präsident der Basler Friedhofskommission sorgten für Absperrung und regelten Verlauf der Handlung. Ein Totengräber und ein chemischer Angestellter besorgten in kurzer Zeit den möglichst hygienischen Aushub des Sarges. Dieser wurde in einen bereitgestellten Bleisarg geschoben und beide hermetisch gegen jede Luftzufuhr verschlossen. Das Grab erfuhr während des Exhumierens und bei der völligen Öffnung eine sorgfältige Desinfektion durch Verstäuben starker Chemikalien. Erwin Möller verharrte als Verwandtenzeuge erschüttert in der Nähe. Bald darauf stand er in Basel als einziger Trauergast mutterseelenallein in der Kapelle des Krematoriums, um den Orgelklängen und dem allmählichen

Harald Möller
(Foto aus Hertha Möller «Lebens-
erinnerungen»)



Versinken des Sarges in das darunter liegende Gewölbe beizuwohnen. Er geleitete die Urne mit der Asche des Bruders getreu in die Heimat, nach Brackwede, wo am 22. Juli die dritte, eigentliche Trauerfeier im Kreise von Verwandten, von Freunden, aber auch von Forschern vom Fach stattfand. In der dortigen Familiengruft, auf dem «Kupferhammer», ruht seither Harald Möllers Asche.

Wer war denn nun eigentlich der in den Kastelbach abgestürzte Geologe, und welcher Familie entstammte er? Harald Möller war der siebte Spross einer bekannten, westfälischen Industriellenfamilie, die im Verlauf des Ersten Weltkrieges einen Sohn, zwei Töchter und kurz vor dem Waffenstillstand den Vater verloren hatte. Der bestürzende Verlust des Jüngsten kurz nach diesem «Todeszug» musste die Familie hart treffen. Harald selbst hatte fünf Jahre seiner Gymnasialausbildung im Knabeninstitut «Engiadina» in Zuoz im Oberengadin verbracht, hatte dort schweizerdeutsch verstehen und Land und Leute hochschätzen gelernt. Er nannte die Schweiz deshalb gerne «seine zweite Heimat». In Zuoz wurde er Alpinist, der sich vor allem für die Bündner Alpen begeisterte. Nachdem er in Bielefeld sein Abitur bestanden, besuchte er als Geologiestudent nacheinander die Universitäten von Bonn, Ber-

lin und Göttingen. Den Weltkrieg machte er als Soldat des Wetterdienstes in Russland mit und konnte zuletzt der brodelnden Revolution nur über das Asowsche Meer, das Schwarze Meer und Kleinasien entrinnen. Das gewählte Studium schloss er nach Kriegsende mit dem Staatsexamen ab. Dann machte er sich sofort an eine ihm, dem Alpinisten, vom Göttinger Geologischen Institut zugesprochene Doktorarbeit über den Deutschen und Schweizerischen Jura. Eine erste Forschungsfahrt führte ihn im Frühling und Sommer 1922 in die Gegend des südwestlichen Schwarzwaldes, sofern sich dorthin Juraschichten verloren haben, und in die angrenzende Nordschweiz. Eine zweite erstreckte sich 1923 auf das Gebiet zwischen Lörrach und Liesberg. Das Wintersemester 1922/23 diente ihm dazu, das eingesammelte Material zu sichten und zu deuten und es in einen grösseren geologischen Zusammenhang zu bringen. Nebenher ging die teilweise Niederschrift der Doktorarbeit. Es ist reizvoll, nachträglich festzustellen, wie der Geologe z. B. in Liesberg tätig war. Versehen mit einem russischen Schlafsack, mit Pickel, Hammer, Landkarten oblag er seinem Werk. Das Fahrrad führte er stets mit sich. «Harald Möller frug auf unserem Büro, ob er in der Steingrube unserer Fabrik Untersuchungen vornehmen dürfe. Das wurde ihm bewilligt. Während etwa 14 Tagen ging er in meinem Haus ein und aus. Ich stellte ihm ein Zimmer zur Verfügung. Anfänglich wollte er vom Zimmer keinen Gebrauch machen, sondern wollte in einem Schlafsack, den er bei sich hatte, in unserem Holzschopf übernächtigen. Ich konnte ihn dann aber davon abbringen.» Über seine Erfahrungen im Solothurner- und Bernerjura berichtet seine Mutter: «Und seine geliebte Schweiz, seine zweite Heimat, ist ihm durch den Anteil, welchen das charakterfeste, grossgesinnte *Volk* an seinem Leben und an seiner Arbeit nahm, doppelt lieb geworden. Der Schlafsack wurde wenig benutzt; fast immer holten die Besitzer den 'Herrn Doktor' zu sich ins gemütliche Heim, und wenn er beim Morgengrauen sich zur Tageswanderung bereitete, dann erwartete ihn schon die Hausfrau mit dem Eier- und Milchfrühstück, und die Proviantpakete für den riesigen Leder-rucksack des sammelnden Geologen fehlten niemals. Und abends empfing ihn das gewärmte Mittagbrot nebst trockenen Kleidern, und es gab dann noch ein gemütliches Plauderstündchen mit den freundlichen Wirten, die aus ihrer Zurückgezogenheit mit spähendem Blick und scharfem Urteil in die treibende, drängende Welt schauten und sich von dem jungen Gast gern berichten und belehren liessen. Aber wenn er beim betäubten Scheiden um die Rechnung bat, dann war alles nur eine Kleinigkeit gewesen, und die Freundschaft sollte durch Geld nicht getrübt werden. So geschah es ihm nicht *ein-*, sondern viele Male im gastfreien Schweizerland.»

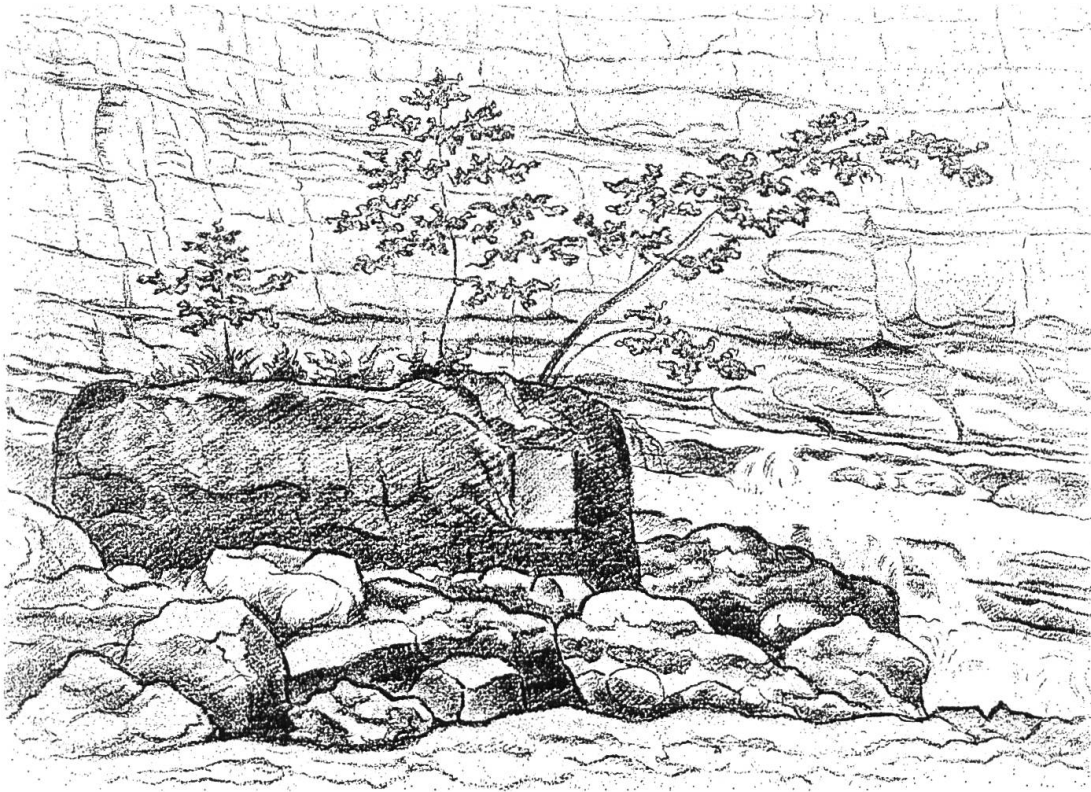
Die Ungewissheit darüber, wo Harald Möller die zwei letzten Nächte seines Lebens verbrachte, beschäftigte damals und noch 1925 (Zeugenberichte!) zu Recht das Richteramt in Dornach. Halten wir die Gerichtsakten und die Angaben in den «Lebenserinnerungen» der Frau Geheimrat nebeneinander, erkennen wir folgende Gewissheiten und Wahrscheinlichkeiten: Mittwoch, den 27. Juni wurde sein 29. Geburtstag im Hause eines geologiebegeisterten Bahnschaffners im Schweizer Jura, offenbar an der Linie Delsberg–Basel «festlich begangen». Donnerstag, den 28. Juni: wahrscheinlich letzte Fahrt zu Rad in sein altes Standquartier Lörrach und letztes Telefongespräch mit seiner Mutter, die wegen seines Schweigens geängstigt, in Badenweiler Aufenthalt genommen hatte. Freitag, den 29. Juni, gegen 18 Uhr, machte sich der Nimmermüde an die erste Erkundung seiner jüngsten Forschungsstätte im «Schlif», wobei er Rad und Rucksack bei einem der westlichsten Häuser Grellingens, südseits der Birs, einstellte und sich «über die Verhältnisse im Kastelbachtal» aufklären liess. Er entfernte sich noch gleichen Abends mit Rad und Rucksack, ohne um Quartier gefragt zu haben (?), und erschien Sonntag, den 1. Juli, da in Grellingen soeben ein rauschendes Turnfest in Gang gekommen war, «morgens um 10 Uhr wieder mit der gleichen Ausrüstung und dem Velo». Er erklärte, wo er sich aufhalten, welches «seine Tätigkeit» sein werde, hinterliess Rucksack, Rad und einen grünen Kittel mit dem Vermerk, noch gleichen Abends «das Velo und das Gepäck abzuholen». Die zwei letzten Nächte, um darauf zurückzukommen, verbrachte der Geologe also sicher nicht in nächster Nähe des Kastelbaches, wohl aber wahrscheinlich beim vorhin erwähnten, freundlichen Bahnschaffner. Harald Möller begab sich alsdann mit Pickel und Hammer in die Schlucht und wurde am späten Vormittag noch von mehreren Personen beobachtet, wie er in der Höhe des «Lättegritt» oder «Schlif» das Gestein untersuchte. Die Gefährlichkeit desselben muss er irgendwie unterschätzt und dennoch insgeheim geahnt haben, denn im Verlauf des kürzlich erfolgten Telefongesprächs schwankte er auffällig zwischen Sicherheit und Unsicherheit: «Von Sorge und Angst um seine Sicherheit wollte er nichts hören! Du kennst mich doch, wie vorsichtig ich bin! Auch am Sonntag (dem Tag seines Todessturzes) herüberkommen wollte er nicht, sondern das soeben eingetretene trockene Wetter zu einer Untersuchung im Gebirge (lies: Kastelbachschlucht!) — der *letzten* schwierigen, wie er sagte, ausnutzen; ... Und dann war die liebe freudige Stimme verhallt — für immer! —» (Hertha Möller: Lebenserinnerungen).

So starb der ehemalige Meteorologe (z. B. in Zuoz und in Russland) fast mathematisch genau in der Jahresmitte, offenbar am 1. Juli 1923, nur vier

Tage nach seinem Geburtstag, und zwar an jener engsten Stelle der Kastelbachschlucht, wo diese einerseits von steil ansteigenden, schrundenartig durchfurchten Schieferschichten gebildet und weiter oben erst noch von den senkrecht aufstrebenden Kastelfelsen gekrönt wird, auf der Gegenseite jedoch aus einem buchenlaubüberwölbten Trümmerhang aus früher herabgekollerten, phantastisch überwachsenen Felsbrocken besteht. Diese engste Stelle in der äussern Natur wurde dem jungen Forscher zur tödlichen Beengnis durch Ersticken in den dort sommers nur flach dahinfließenden Kastelbachwellen. Der Alpinist und Geologe war sonst an ganz andere Gefahren gewöhnt und ein Jahr früher (1922) in den Liesberger Steinbrüchen immer vorsichtig durch Bergseile gesichert. Beklemmend für jeden, der sich in diese todbringende Lage hineindenkt, sind und bleiben die aus zahlreichen Einzelheiten zusammengetragenen Tatsachen bis auf den heutigen Tag. Wir fühlen auch spät noch menschlich mit, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass der Ausländer in solcher Einsamkeit, so weit entfernt von allen Angehörigen und doch so nahe dem flaggengeschmückten Grellingen, in den Tod stürzte und erst nach einer Woche als ziemlich entstellte Leiche entdeckt und geborgen wurde. Eine schlichte marmorene Gedächtnisplatte, eingelassen in die Flanke eines farrengelockten Kalksteinblockes dicht am Rande des Kastelbaches hält in lakonischer Kürze die wesentlichsten Tatsachen dieser vor 50 Jahren erfolgten Tragödie fest:

Harald Möller, Geologe
aus Brackwede in Westfalen
stürzte hier ab
im Juli 1923
im Dienste seiner Wissenschaft

Wenn wir die ganze Abfolge von Ereignissen überblicken und die verschiedenen Schauplätze, wie die Absturzstelle im Kastelbach, jenen in Himmelried, den andern in Dornach oder gar denjenigen im weit entfernten Brackwede ins Auge fassen, ergibt sich uns ein überraschend einheitliches Bild, weil die so verschiedenen Ausschnitte durch menschliche Anteilnahme, durch strenge Pflichterfüllung und vor allem durch das uneigennütziges Benehmen der Beteiligten geprägt sind: Da fällt einmal auf, wie rasch, klardenkend und zielsicher der Gastwirt zur Waldeck einerseits die amtliche Untersuchung in Gang brachte und andererseits, wohl etwas schwitzend, ins hochgelegene Himmelried eilte und dort die zur Messe erschienenen Gemeinderäte aufstöberte und zu einer ausserordentlichen, sonntäglichen Sitzung zusammenrief. Wir staunen, mit welcher Kaltblütigkeit und mit welchem uner-



Der sogenannte «Möllerstein» mit Erinnerungsplatte. (Zeichnung vom Verfasser)

schütterlichen Pflichtbewusstsein diese Bergbauern und Gemeinderäte handelten, bevor die gerichtlichen Verfügungen an sie ergingen. Die wackern Gemeinderäte scheuten sich nicht, den Toten selbst aufzubahren, und, als dies unumgänglich wurde, ihn zu Grabe zu tragen. Sie dachten weder an Belohnung, noch an ein nachträgliches Lob. Sie taten ganz einfach ihre gut schweizerische, demokratische Pflicht, nach dem gegebenen und nach dem ungeschriebenen inneren Gesetz des Gewissens. Wir stellen mit Stolz fest, wie das Richteramt Dorneck-Thierstein, angeführt vom seinerzeitigen Präsidenten, die ihm zugespielten Fäden sofort fest in die Hand nahm und sie bis zuletzt festhielt. Die Befehlszentrale unterbrach den Sonntag, erliess Weisungen, Verfügungen, sah zum Rechten und wusste auch, dass sie gehört wurde und unbedingtes Vertrauen genoss.

Andererseits müssen wir aber auch anerkennen, dass das damalige Verhalten der deutschen Seite, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, uns hohen Respekt abnötigt. Überlegen wir, was es für eine zwar reiche, aber doch vom Ersten Weltkrieg schwer heimgesuchte Industriellenfamilie bedeutete, ihren jüngsten Spross auf so unerwartete Weise zu verlieren! Mit welcher Fassung

ertrugen sie das Leid! Es sei auch darauf hingewiesen, dass Deutschland gerade im Jahre 1923 die grimmigste Geldentwertung durchmachte, welche die Welt je sah, und dass auch das Industrieunternehmen der Möller schwer darunter zu leiden hatte. Und dennoch beweisen uns vorerst die Depeschen, hernach aber die Reisen des älteren Sohnes ins Schwarzbubenland, dass die Familie Möller ihren Toten doch in irgend einer Form in der Heimerde bestattet wissen wollte. Ein Jahr später, 1924 nämlich, reisten Frau Möller und ihr Sohn Erwin, «der Vielgetreue», nach Himmelried, um den Behörden, aber auch der dortigen Lehrerfamilie für ihre Teilnahme zu danken und um die Kosten, die der Gemeinde wegen des Todesfalles erwachsen waren, zu begleichen. Wie zu erwarten, begaben sich Mutter und Sohn auf den Himmelrieder Kirchhof, um eine Art «Jahrzeit» zu begehen: «Am 10. Juli, dem Tage seiner ersten Beisetzung, standen wir auf dem Friedhof des kleinen, hoch über die Lande schauenden Kirchleins des Dorfes Himmelried, des höchsten Ortes im Kanton Solothurn, wo mein Liebling seine erste Ruhe gefunden hatte.» Sie liessen es sich auch nicht nehmen, sich von einer der Töchter aus der Lehrerfamilie in die Kastelbachschlucht geleiten zu lassen. In Briefen, ganz besonders aber in ihren Lebenserinnerungen hat Frau Hertha Möller den Schweizern, vor allem aber den Schwarzbuben, ein ehrendes Denkmal hinterlassen.

Quellen:

Polizeirapport durch Landjägerposten Nunningen vom 8. Juli 1923.

Verfügungen des Amtsgerichtspräsidenten in Dornach vom 8. Juli 1923 und vom Oktober 1925.

Ärztlicher Bericht über Leichenschau vom 8. Juli 1923, Breitenbach.

Depeschen vom 9., 10. und 11. Juli 1923 zwischen Richteramt Dornach und Familie Möller in Brackwede, Westfalen.

Anzeige an das Zivilstandsamt Himmelried über die am 8. Juli 1923 im Kastelbach aufgefundene Leiche und Empfangsanzeige von Seiten des Zivilstandsbeamten.

Amtliches Verzeichnis der Effekten des Abgestürzten vom 9. Juli 1923.

Vorladungen des Amtsgerichtes Dornach vom Oktober 1925.

Zeugenberichte vor Richteramt Dornach-Thierstein vom Oktober 1925.

Hertha Möller: Lebenserinnerungen, E. Grunlach Verlag, Bielefeld, 1927. Briefe und Postkarten von Hertha und Erwin Möller nach Himmelried. Zwei mündliche Berichte von damals Beteiligten.